

stamme“, war er erst recht erbost. Mit Unrecht! Denn gleichviel, ob der Künstler das chinesische, griechische oder gotische Zeichen meinte, – wahrscheinlich wohl das griechische –, hätte kein Mensch angenommen, dass er es selbst erfunden habe. Trotzdem war noch ein „Entwurf“ zu leisten, denn der durchaus nicht naheliegende, sogar sehr schöne Gedanke der neuen Verwendung musste gedacht und das Zeichen, wohl abgewogen nach Grösse und Strichstärke, gezeichnet werden. Auch der Verfasser des Plakates für die „Simplicissimuskneipe“ in München, in dem die bekannte Bulldogge zweimal nebeneinander erschien, war weit entfernt, Th. Th. Heine zu plagiiere und die Zeichnung als eigene Schöpfung auszugeben, er setzte im Gegenteil die allgemeine Bekanntheit jenes Bildes voraus, das er als eine Art Warenzeichen der Zeitschrift ansah. Die Gerichte haben diese Arbeit verurteilt, sicher mit guten rechtlichen Gründen, die wohl aber mehr darauf fussten, dass die Zeitschrift jede Beziehung zu der Kneipe ablehnte und auch nicht wahr haben wollte, dass die Bulldogge ihr Sinnbild sei –, der Arbeit an sich müssen wir dennoch bescheinigen, dass sie kein Plagiat war. Als sowohl Julius Klinger wie Otto Ludwig Nägele darauf verfielen, die alte etruskische Theatermaske zu verwenden, der eine für eine Bühne, der andere für ein Bühnenrestaurant (Abb. 62), da hatten sie sich weder gegenseitig plagiiert, noch waren ihre Arbeiten jedes für sich ein Plagiat, weil diese Maske ein allgemein bekanntes und oft verwandtes Sinnbild der Schauspielkunst ist. – Alle die genannten Arbeiten sind also keine Plagiate, deshalb nicht, weil Jeder, oder wenigstens jeder Gebildete, den es angeht, den Ursprung kennt, ja, weil ohne diese Kenntnis der Werbezweck des Bildes meist verfehlt wäre.

So haben wir schon Einiges aus dem grossen Plagiatopf wieder herausgesondert, in dem gedankenlose Schnüffelei ihre Sammlung wahllos angehäuft hatte. Schier unabsehbar – leider – bleibt dennoch die Zahl der wirklichen Plagiate, die sowohl Form wie Inhalt ihres Vorbildes unberechtigt und heimlich nachahmen. In den Abbildungen 1 bis 50 und der Beilage 2 geben wir davon zahlreiche Beispiele. Besonders die Amerikaner (Abb. 38–50) sind in dieser Beziehung recht ungeniert – Verzeihung, das ist ein Fremdwort! Genieren heisst schämen, also sagen wir „unverschämt“! Mit Stolz dürfen wir dabei feststellen, dass gerade unsere Zeitschrift besonders gern als Fundgrube von unsern „neutralen Freunden“ benutzt wird, wie sich an der Hand unseres Materials leicht feststellen lässt!

Bei allen abgebildeten Beispielen wird man klar erkennen, dass der Verfasser garnicht damit rechnete, dass sein Vor-

bild bekannt würde, dass er sich – sei es aus Unvermögen, sei es aus Bequemlichkeit – mit fremden Federn schmückte, dass er gewiss einen gelinden Schreck bekam, als kenntnisreiche Plakattreue in ihren Erinnerungsfächern zu kramen begannen, – und dass er deshalb an den Pranger gehört! Auch die offenbaren Unterschiede in der Grösse des Vergehens, das heisst in dem Rest eigener Arbeit ändern nichts daran. Da finden wir glatteste Durchpauserei von einer Reklamezeichnung zur andern ohne jede Aenderung, mechanische Wiedergabe durch photographische Vergrösserung, wobei sogar das Künstlerzeichen mit darauf blieb (Abb. 47), Zusammensetzungen von Teilen mehrerer Zeichnungen zu einer neuen (Abb. 13 und 16), Verwendung einzelner Teile des Vorbildes un'er Hinzufügung des Restes aus Eigenem, – wobei besonders auf die entzückende Reihe der Osterkarten in Abb. 30 aufmerksam gemacht sei –, da finden wir schliesslich freie Nachzeichnungen ohne Hilfe von Pauspapier, plumpe und schlechte sowohl wie solche, die das ganze grosse Können des Nachzeichnenden zeigen und teilweise künstlerisch weit über ihrem Vorbild stehen – oder ständen, wenn sie eben kein Vorbild hätten! Aber alle diese so verschieden hochstehenden, so verschieden gefertigten Zeichnungen haben das Eine gemein, sie sind Plagiate – Plagiate ohne mildernde Umstände. Denn was die Grösse der nachschaffenden Kunst das Vergehen mildert, das fällt wieder als erschwerender Umstand ins Gewicht, weil die, die damit ihr Können erweisen, gleichzeitig zeigen, dass gerade sie es am allerwenigsten nötig haben zu plagiiere! Vorsichtig muss man übrigens mit seinen Vorwürfen dennoch sein, weil es Zusammenhänge gibt, die man wahrhaftig nicht ahnen kann. Bange Zweifel hatten damals den Plakattreue ergriffen, der zuerst die drei in Abbildung 59 zusammengestellten Zeichnungen von Hohlwein, Bek-Gran und Erdt nebeneinander hielt, – Zweifel, wie selbst diese hochgeschätzten Ideale sich zu einem Plagiat hatten verstehen können, Zweifel, welche zwei von den dreien nun die Plagiatoren waren. Glücklicherweise lösten sich diese Zweifel später in eitel Glück und Zufriedenheit, und er konnte feststellen, dass keiner plagiiert hatte, sondern dass alle drei Künstler früher einmal bei demselben Lehrer denselben Blumenkorb in ihr Skizzenbuch gezeichnet und zufällig ziemlich gleichzeitig in ihren alten Akademieerinnerungen gekramt hatten. Damit aber das Satyrspiel nicht fehle, holte dann ein anderer Plakattreue ein wirkliches Plagiat dazu – aus dem Schaufenster einer Tapetenhandlung heraus. – –

Wir haben bisher die Werke der Reklamekunst betrachtet, die – zunächst nach Inhalt wie nach Form – die